



Heimat finden

Mittendrin...

Geflüchtete in Deutschland

Seite 10-17

Nebendran...

Wie leben Menschen mit Behinderung in Europa?

Seite 26-33

Vor 80 Jahren...

Als Menschen mit Behinderung getötet wurden

Seite 36-43

EIN GRUSS AN DIE WELT



Guten Morgen!
Grüezi!
Salaam!
Ni hao!
Bonjour!
Schalom!
Merhaba!

Die Julia hat gesagt,
wir machen ein echt gutes
jo!-Magazin.

Eins mit Sternchen,
weiter so!

Da habe ich mich gefreut.
Sven

Wir haben im Restaurant
Little Afrika gegessen.

Das Essen war toll,
sehr würzig und lecker!

Schön, dass es
verschiedene Koch-Künste
gibt!

Das jo!-Team

Jetzt ist Urlaubszeit. Wir
freuen uns, wenn wir wieder
reisen können. Ans Meer, an
einen See oder ins Gebirge.

Hallo Europa!

Wir grüßen alle, die uns
interessante Sachen für das
jo!-Magazin erzählt haben:
Die Leute aus dem Wohnhaus
in Bad Mergentheim, die
Geflüchteten, die jetzt in
der Schwarzacher Küche
arbeiten. Und natürlich die
nette Dame aus Polen und der
Herr Bächle, der uns über
Sankt Petersburg berichtet
hat.


Danke und alles Liebe
vom jo!-Team

Krieg ist schrecklich.
Wir denken an die Menschen,
die vor der Gewalt fliehen
müssen.

Liebe Lesende,



Petrit Hasanaj



...und das jo!-Team

endlich habt Ihr das neue jo!-Magazin in den Händen. Es hat sehr lange gedauert, bis wir es fertigstellen konnten. Wegen der Corona-Krankheit konnten wir uns lange nicht treffen. Das hat uns nicht gefallen.

In diesem Heft geht es
um Heimat

Deutschland ist unsere Heimat.

Hier wohnen auch viele Menschen aus anderen Ländern. Wir haben einige befragt, die mit uns hier leben. Zum Beispiel eine Frau aus Eritrea, die ein Restaurant in Mosbach hat. Sie kocht Gerichte aus ihrer Heimat. Die haben wir gegessen, das war lecker.

Wir haben auch Leute getroffen, die in der Schwarzacher Großküche der Johannes-Diakonie arbeiten. Sie möchten sich hier in Deutschland ein neues Leben aufbauen.

In der Johannes-Diakonie finden viele Menschen eine neue Heimat: Menschen aus dem Ausland und Menschen aus Deutschland. Sie leben in Mosbach und Schwarzach, in Wertheim und Walldürn, in Buchen und Karlsruhe, in Mannheim und St. Leon-Rot. Sie finden hier Arbeit, ein Zimmer in einem Wohnhaus der Johannes-Diakonie und Freunde.

Mittlerweile gibt es auch viele Wohnungen, in denen Menschen mit Behinderung mitten in der Stadt- und Dorfgemeinschaft leben.

Wir haben ein paar von ihren Geschichten aufgeschrieben.

Viel Spaß beim Lesen und Anschauen!

Petrit Hasanaj und das jo!-Team

Daheim



TRÄUMEN, FREUEN, LEBEN...

Was?

Heimat ist nicht nur ein Ort

Seite 6

Steckt Heimat auch im Fußball?

Seite 9

mach mit!

Zum Nachdenken: Was bedeutet Flucht?

Seite 10

Eine neue Heimat, ein neues Leben

Seite 12

lesenswert!

Till Hermsen hilft Geflüchteten

Seite 14

Afrikanische Küche - so lecker!

Seite 16

2 Heimaten

Seite 18

Zu Hause in der Johannes-Diakonie

Seite 20

Gut angekommen in Bad Mergentheim

Seite 22

Frankreich - mein Lieblings-Land

Seite 24

Menschen mit Behinderung in Polen

Seite 26

Menschen mit Behinderung in Russland

Seite 28

lesenswert!

Menschen mit Behinderung im Ländervergleich

Seite 30

Anna Neff - eine Lehrerin mit Behinderung

Seite 34

Vor 80 Jahren: Mord in Grafeneck

Seite 36

Erinnerung an Maria Zeitler

Seite 40

lesenswert!

Ein Zuhause für Tiere

Seite 42

Umfrage: Was hast du in der Corona-Zeit gemacht?

Seite 44

mach mit!

Sag uns Deine Meinung

Seite 46

Liedermacherin und Schlagersängerin

Kerstin Ott

Liebe Frau Ott, für unser jo!-Magazin zum Thema „Heimat finden“ haben wir Ihr Lied „Lichter meiner Stadt“ gehört und besprochen.

Was immer mir begegnet
Dort draußen in der Welt
Und wenn alles auf einmal
Mich grad in Atem hält
Gehe in Gedanken
Den Weg zurück nach Haus
Hier find' ich euch wie immer
Und atme wieder auf

Ihr seid sie, die Lichter meiner Stadt
Erhellst sie, mit allem, was ihr habt
So wie ihr seid, macht ihr es aus
Und nur mit euch ist hier zuhaus
Ihr seid sie, die Lichter meiner Stadt

Aus dem Lied
„Lichter meiner Stadt“ von Kerstin Ott

Sie schreiben in diesem Song, dass bestimmte Menschen und Situationen für Sie zum Stadtbild dazugehören. Welche Gerüche, welche Getränke und Speisen, welche Fühl-Erlebnisse sind für Sie darüber hinaus „typisch zu Hause“?

Kerstin Ott: Typisch zuhause ist für mich das Essen im „Restaurant Wasserturm“ in Heide, unser Restaurant neben dem Park mit Blick auf den Ententeich und das supercoole Essen dort.

Was ist für Sie Heimat und was Zuhause? Gibt es da einen Unterschied?

Kerstin Ott: Heimat ist für mich da, wo ich mich wohlfühle und von meinen Menschen umgeben bin. Und zuhause kann auch schonmal ein Hotel sein.

Wie kommen Sie auf Ihre Songtexte? Gab es einen bestimmten Anlass für „Lichter meiner Stadt“? Wie schreiben Sie überhaupt, einen Songtext?

Kerstin Ott: Texte entstehen bei mir aus alltäglichen Situationen heraus die mich berühren. So auch „Lichter meiner Stadt“. Jeder kennt die immer gleichen Menschen in der Stadt und doch werden sie oftmals übersehen.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie berühmt waren? Wollten Sie schon immer berühmt werden und wie haben Sie das geschafft?

Kerstin Ott: Vor der musikalischen Laufbahn war ich selbstständige Malerin. Ich hatte nicht vor bekannt zu werden. Irgendwie ist es einfach passiert

Vielen Dank für Ihre Antworten!

Gaby Eisner-Just und das jo!-Team

jo!

Seite 5
Sommer 2021





In Mosbach
angekommen

HEIMAT

IST NICHT NUR EIN ORT

Was ist Heimat?

Was ist zu Hause?



Nicole Baluci: Meine Heimat ist Mosbach, denn meine Oma hat schon hier gewohnt und meine Tanten. Und jetzt wohne ich schon seit 43 Jahren hier.

Petrit Hasanaj: Ich lebe schon lange hier und habe auch meine Bezugspersonen hier. Also ist es meine Heimat.

Luisa Carlino: Ich bin zwar in Weinheim geboren, habe aber nur 2 Jahre dort gelebt. Meine Heimat ist Mosbach und meine zweite Heimat ist Italien, weil ich dort Verwandte habe.

Tanja Schmidt: Ich war im Januar 2020 das letzte Mal zu Hause, das ist schon sehr lange her. Ich habe Heimweh!

Daniel Will: Ich bin hier in Mosbach zu Hause, aber meine Heimat ist in Würzburg. Wenn ich den fränkischen Dialekt höre, geht mir das Herz auf.

Sven Arndt: Ich habe lange in Griesheim bei Darmstadt gewohnt, und jetzt ist die Johannes-Diakonie mein Zuhause.

Johanna Quattlander: Heimat ist die Familie. Zur Heimat gehört Essen wie Linsen, Spätzle und Saitenwürstle, Weihnachtspätzchen und Raclette an Silvester. Zur Heimat gehört für mich auch mein Zimmer mit meinen Büchern, Möbeln und Plakaten. Und auch meine Kollegen in der Werkstatt und meine Freunde bei den Offenen Hilfen.



Erinnerungen an die Heimat

Salme Lütsepp: Ich komme aus Estland. Das ist ein Land im Norden. In meiner Kindheit war es im Winter sehr kalt. Ich hatte einen dicken Mantel an und eine Fellmütze. Meine Geschwister und ich sind mit dem Pferdeschlitten durch den Schnee gefahren.

Eva Rabenschlag: In meiner Kindheit haben wir Urlaub in Bremen gemacht.

Sigrun Herbst: Meine Kindheit war nicht schön. Meine Eltern haben mich geschlagen. Ich denke nicht gern daran zurück. Jetzt ist es viel besser! Ich arbeite in der Werkstatt und wohne in einer Wohngruppe. Ich bin mein eigener Herr und keiner tut mir was.

Das Mosbacher Rathaus war früher einmal eine Kirche.

Wie fühlt sich Heimat an?

Zu Mosbach gehört die Altstadt mit dem Kopfsteinpflaster, mit dem Rathaus, der Stiftskirche und den Fachwerkhäusern.

Im Winter riecht es nach Weihnachten, nach Glühwein, nach Räuchermännchen und Weihnachtsplätzchen.

Wir lieben die Geschäfte, den Dönerladen und das Eiscafé. Das schmeckt nach Sommer.

Heimat schmeckt nach Spaghetti Bolognese, nach Linseneintopf mit Würstchen oder nach Cappuccino und Schokolade. Heimat riecht nach Lavendel oder nach Rosen oder auch nach Rotkohl.

Heimat ist nicht nur ein Ort. Heimat ist da, wo mein Herz ist. Heimat ist da, wo meine Familie und meine Freunde sind.

Texte: Das jo!-Team



Das Palm'sche Haus ist das schönste Fachwerkhaus in Mosbach.

jo!



Eine neue Heimat finden?

Daniel Will: Man kann das schaffen, aber es ist nicht einfach.

Johanna Quattlender: Ich wohne bei meiner Familie, weil es mir da gut geht und ich noch viele Sachen lernen kann. In 10 oder 20 Jahren gehe ich vielleicht nach Heilbronn, weil es da toll ist. Das ist eine große Stadt mit schönen Gebäuden, Geschäften und einem Theater. Ob ich da allein hingehere oder zu zweit? Das weiß ich noch nicht.

Nicole Baluci: Ich will hierbleiben. In Mosbach habe ich meine Arbeit, meine Wohnung und meine Freunde.

Luisa Carlino: Ich habe in Mosbach eine bessere Wohnung gefunden. Das gefällt mir.

Sven Arndt: Ich würde gerne mal einen anderen Ort ausprobieren. Vor allem möchte ich einen Menschen haben, mit dem ich zusammengehöre. Der ist dann meine Heimat.



Auch ein Stück Heimat

Unsere Heimat Deutschland

Nicole Baluci: In Deutschland gibt es Solidarität und Humanität.

Petrit Hasanaj: In Deutschland gibt es gutes Bier.

Luisa Carlino: Wir haben ein ziemlich gutes Corona-Management, ein gutes Gesundheitssystem und eine Krankenversicherung.

Mario Kark: Hier ist alles okay, es geht uns gut.

Johanna Quattlender: Die Kranken werden versorgt, es gibt Arbeit für die meisten.

Daniel Will: Hier in der Johannes-Diakonie gibt es die Offenen Hilfen und das jo!-Magazin, das ist gut.

Luisa Carlino: Wir Deutschen haben mehr Humor, als man uns nachsagt. Allein die vielen Comedians wie Bülent Ceylan, Kaya Yanar, Chris Tall, Otto, Carolin Kebekus, Michael Mittermaier und so weiter und so weiter! Wir lachen gerne.

Nicole und Luisa: Auf der anderen Seite gibt es fremdenfeindliche Gruppen und Gewalt gegen anders Denkende. Das ist schlecht.

SVEN ARNDT MAG DEN SV DARMSTADT 98

Mein Verein ist meine Heimat

Im November 2003 sind meine Eltern und ich nach Griesheim bei Darmstadt umgezogen. Seitdem bin ich mit dem „SV-Virus“ angesteckt, also als Fan vom Fußballverein SV Darmstadt 98.

Mein Papa war auch Fan, und wir sind zusammen ins Stadion am Böllenfalltor gegangen, wenn wir ein Heimspiel hatten. Einmal haben wir 2 zu 1 gegen Fortuna Düsseldorf verloren. Beim DFB-Pokal 2018 haben wir leider auch gegen Hertha BSC Berlin verloren. Gerade ist der SV in der 2. Liga, das ist ganz gut.

Im Stadion ist immer eine super Stimmung, da gehe ich gerne hin. Ich fahre dann mit der Straßenbahn oder mit dem Bus, da ist viel los. Man wird kontrolliert, bevor man ins Stadion darf. Trotzdem gab es mal Krach beim Spiel gegen Frankfurt. Da haben Fans Böller geworfen.

Im Fernsehen sieht man nur, wie die Spieler hin- und herlaufen. Im Stadion ist aber viel mehr los: Man sieht die Spieler viel besser. Wenn die eigene Mannschaft ein Tor schießt, dann singen alle Fans gemeinsam. Alle rufen, singen und schwenken die blau-weiße Fahne mit der Lilie. Auch in der Straßenbahn nach dem Spiel.

Ich habe auch mehrere Trikots vom SV Darmstadt. Einmal stand ich vor dem Spiel am Getränkestand, da kam zufällig ein Spieler vorbei. Ich habe gesagt: „Unterschreib mal auf meinem T-Shirt!“ Das hat er gemacht. Da war ich sehr froh. Fans sind Freunde. Alle finden Fußball und den Verein gut. Ich fühle mich dort wohl.

Leider kann ich im Moment die Spiele nicht sehen. Ich gehöre aber zum SV Darmstadt und bin ihm treu, auch wenn sie nicht mehr soooo gut spielen und wenig bekannte Spieler haben.



Ganz wichtig: Vereinstrikot, Jacke und Fan-Cap

DAS DARMSTADT-LIED GEHT SO:

Die Sonne scheint ole ole ola
Lilien vor, schießt ein Tor
Scha la la la la

Text: Sven Arndt | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Nachgedacht:

AUF DER FLUCHT



Tanja Schmidt erzählt:

Wir haben mit dem jo!-Team ein Spiel gespielt, das heißt: Auf der Flucht. Jeder hat 8 Bildkärtchen bekommen. Wir sollten uns vorstellen, dass wir auf der Flucht sind und ganz schnell zu Hause weg müssen. Wir haben diese Sachen dabei. Was verkaufen oder tauschen wir ein? Was behalten wir auf jeden Fall? Das ist sehr schwer.

Jeder hat es anders beantwortet. Ich finde man muss sein Handy behalten, damit man seine Familie anrufen kann.

Wie würdest du das entscheiden?

- | | |
|--|---------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Orange | <input type="checkbox"/> Taschenlampe |
| <input type="checkbox"/> Handy | <input type="checkbox"/> Turnschuhe |
| <input type="checkbox"/> Wasserflasche | <input type="checkbox"/> Handtuch |
| <input type="checkbox"/> Zahnbürste | <input type="checkbox"/> Teddy |

Ich kann mir gar nicht vorstellen, auf der Flucht zu sein. Die Leute können ja keinen Koffer mitnehmen und kein Bett, nur einen Rucksack mit Essen und Trinken und ganz wenige Sachen.

Ich habe sehr viele Sachen in meinem Zimmer, Stofftiere, Kleidung, Turnschuhe und Andenken an verschiedene Menschen. Mein Handy ist mir sehr wichtig, meine Fotos und mein Bett. Das will ich nicht hergeben.

Es ist schwer, irgendwo neu anzukommen. Man hat neue Regeln, neue Nachbarn und neue Mitarbeiter. So ging es mir, als ich in ein neues Haus umgezogen bin. Ich bin immer noch dabei, mich einzugewöhnen. Aber wenigstens habe ich meine Sachen. Und alle sprechen Deutsch. Wenn man von weit weg kommt, ist das bestimmt noch schwerer.

Text: Tanja Schmidt | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

ANGEKOMMEN – ANGENOMMEN

Eine Ausstellung mit Fotos von Geflüchteten

Nicole Baluci erzählt:

Ines Neubauer arbeitet als Sozialarbeiterin beim Neckar-Odenwald-Kreis. Sie hilft Geflüchteten, sich im neuen Land Deutschland zurechtzufinden. Zuerst bekommen die Geflüchteten einen Deutschkurs, um sich verständigen zu können. Danach geht es in einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz.

Manchmal ist es für die Leute schwer, weil ihr Berufsabschluss in Deutschland nicht anerkannt wird. Deshalb machen einige Geflüchtete eine zweite Ausbildung oder eine Umschulung. Natürlich muss auch geklärt werden, ob die Geflüchteten in Deutschland bleiben dürfen.

Sprache und Arbeit sind das eine, genauso wichtig ist es, in Deutschland anzukommen und Freunde zu finden.

Es gibt da zwei Seiten:

- Die geflüchtete Person muss die Integration wollen.
- Die Gesellschaft muss die Geflüchteten aufnehmen und ihnen Chancen geben.



Das klappt mal besser und mal schlechter.

Die Plakat-Ausstellung von der Diakonie zeigt Bilder von Menschen, die nach Deutschland geflüchtet sind und hier eine neue Heimat gefunden haben.

Zum Beispiel Taisir Al Nakib aus dem Irak. Er arbeitet jetzt in der Johannes-Diakonie und hofft, seine Familie bald wiederzusehen. Oder Familie Talal aus Syrien, die vor dem Bürgerkrieg fliehen musste. Sie leben in Obrigheim im Haus von Elke Beck, die für die Kinder der Familie wie eine Oma ist. Der Sohn Taim Talal kickt bei den Bambini, und der kleine Sohn Bayan ist hier geboren, also ein echter Obrigheimer.

Auch in meinem Haus wohnen Leute aus einem anderen Land. Sie kommen aus Polen, arbeiten hier und sprechen ganz gut Deutsch. Text: Nicole Baluci | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Ines Neubauer mit Tanja Schmidt und Nicole Baluci vor einem Ausstellungs-Plakat.



EINE LANGE REISE

Zadran Saif Ullah



Albuzaed Hussein



Omer Khel Abdul Bashir



...mit Petrit, Sigrun
und Eva vom jo! Team

Das jo!-Team unterwegs...

Flüchtlinge arbeiten in der Zentralküche der Johannes-Diakonie

8 junge Männer aus verschiedenen Ländern sind im Jahr 2015 als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen. Sie arbeiten in der Zentralküche am Schwarzacher Hof.

Das sind die 8 Männer:

Almnayer Mohammed Zaher kommt aus Syrien. Er hat dort ein Studium der Physiotherapie gemacht. Rahimi Ali Rizwan, Omer Khel Abdul Bashir und Zadran Saif Ullah kommen aus Afghanistan. Sie haben im Supermarkt, im Restaurant und in der Landwirtschaft gearbeitet. Albuzaed Hussein kommt aus dem Irak. Er war dort Busfahrer. Außerdem arbeiten noch Ceesay Usman, Touray Dodou und Samasa Hati bei der Johannes-Diakonie.

jo!: Warum haben Sie sich entschieden, aus Ihrem Heimatland wegzugehen und nach Deutschland zu kommen?

Rahimi Ali Rizwan: Weil in Afghanistan Krieg war, bin ich ins Nachbarland Pakistan gegangen. 2015 haben viele gesagt, man kann nach Deutschland gehen. Ich habe 6000 Euro für die Flucht bezahlt.

Almnayer Mohammed Zaher: Zuerst waren wir noch ein freies Dorf, aber dann wurde eine Sperrzone eingerichtet. Wir konnten nichts mehr zu essen kaufen. Zuerst ist meine Schwester 2013 nach Deutschland gegangen, 2014 mein kleiner Bruder und 2015 ich. Wir wohnen alle woanders.

jo!: Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

Omer Khel Abdul Bashir: Ich habe 2 Monate gebraucht, um mit dem Flugzeug, Zug, Taxi und zu Fuß nach Deutschland zu kommen. Ich bin heimlich über die Grenze gegangen.

Zaher: Einige Leute haben einen Tunnel von 6 Kilometer Länge gegraben, um wegzukommen. Dann sind wir mit dem Auto ins Nachbarland Libanon gefahren, mit dem Flugzeug in die Türkei, mit dem Schiff nach Griechenland und mit Zug und Bus nach Kroatien. Die Grenze nach Österreich war offen, da kamen wir weiter. Und dann nach Deutschland. Die Flucht war schlimm, denn wir konnten uns nicht richtig

waschen und haben Krankheiten bekommen. In Österreich hatten wir die Möglichkeit, unsere Kleidung zu wechseln, und man hat uns neue Kleider geschenkt. Wir hatten die Krätze, also wurde die Haut behandelt und die Kleider verbrannt.

jo!: War es schwierig, hier anzukommen?

Zaher: Wir kamen in Waldbrunn am Katzenbuckel an. Dort haben uns die Leute schief angeguckt. Aber 2016 gab es einen schlimmen Hagel. Da haben uns Leute gefragt, ob wir ihnen helfen könnten. Wir haben dann Wasser in den Kellern geschöpft. Dann waren die Leute dankbar. Ich habe auch den Bürgermeister angesprochen, weil alle Neubürger einen Brief und einen Gutschein für die Katzenbuckel-Therme bekommen haben, nur wir nicht. Das finde ich ungerecht.

Zadran Saif Ullah: Ich wohne jetzt hier in Schwarzach. Da gibt es Leute wie den Thomas, die helfen uns ehrenamtlich.

Omer Khel Abdul Bashir: Ich habe zusammen mit einem Kumpel eine Wohnung in Aglasterhausen. Mein Kumpel macht eine Ausbildung beim Bäcker Banschbach. Uns geht es gut.

jo!: Wie kamen Sie zu Ihrer Arbeitsstelle?

Früher Falafel, heute Kartoffel:
Die neuen Mitbürger lernen viel Neues kennen.



Zaher: Ich habe in der Wäscherei gearbeitet und wollte unbedingt eine Ausbildung machen. Jetzt werde ich Hauswirtschafter. Abdel und Saif Ullah sind Küchenhelfer und können keine Ausbildung machen, weil sie keinen Sprachkurs gemacht haben.

Rahimi Ali Rizwan: Ich mache eine Ausbildung zum Koch. Schweinefleisch möchte ich nicht essen, weil ich Muslim bin. Ich schmecke das Essen aber ab, das macht mir nichts.

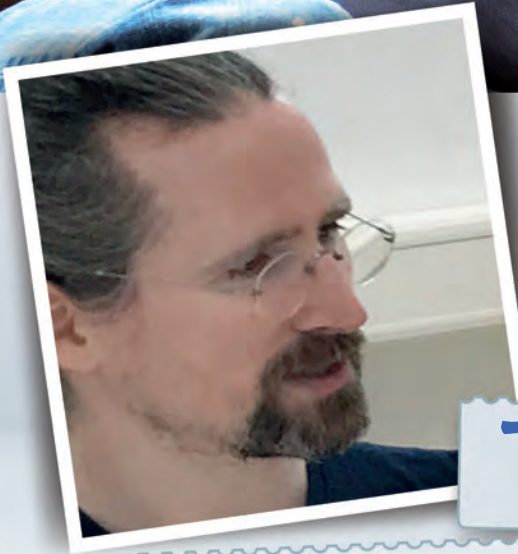
jo!: Wie soll es für Sie weitergehen? Was wünschen Sie sich?

Ali: Nach Afghanistan möchte ich nicht zurück, obwohl es meine Heimat ist.

Zaher: Deutschland ist gut, und das Leben ist hier schön. Wir möchten hierbleiben.

Saif Ullah: Ich wünsche mir, dass wir hierbleiben dürfen. Wir arbeiten und bezahlen selbst für unser Leben.





Till Hermsen

Er berät Menschen nach der Flucht

HELFFEN,

damit andere ankommen können

Till Hermsen ist der Sohn der jo!-Redaktions-Leiterin Gaby Eisner-Just. Er berät mit seinem Team 460 Personen, die nach Deutschland geflüchtet sind. Er arbeitet für den Caritas-Verband Offenbach und hat sein Büro in Ginsheim-Gustavsburg bei Mainz. Zu seinen Aufgaben gehört die Beratung von allen Menschen aus der Gemeinde, die Probleme haben, auch Leute, die aus Deutschland kommen.





Johanna Quattlender vom jo!-Team wollte wissen, was er bei seiner Arbeit erlebt.

Johanna Quattlender: Wo kommen die Geflüchteten her? Warum sind sie nach Deutschland geflohen?

Till Hermsen: Die Menschen, die wir unterstützen, kommen aus Iran, Irak, Syrien und Afghanistan. Auch aus afrikanischen Ländern wie Eritrea, Äthiopien, Somalia, Marokko und Guinea. Manche kommen auch aus der Türkei.

In diesen Ländern haben sie es schwer, weil Krieg herrscht oder weil sie in Gefahr leben. In Guinea zum Beispiel ist es verboten, dass Männer andere Männer lieben. Wenn das herauskommt, werden sie verprügelt und ins Gefängnis gesteckt. Manche werden sogar umgebracht. Also fliehen sie in ein anderes Land, wo kein Krieg herrscht und keine Todesstrafe. Manche kommen nach Deutschland.

Johanna Quattlender: Wie unterstützen Sie diese Menschen?

Till Hermsen: Ich hole sie ab und bringe sie zu dem Haus, in dem sie wohnen können. Sie wohnen allein oder zu mehreren in einer Wohnung. Ich frage sie: Wie geht es Ihnen? Wo brauchen Sie Hilfe? Ich helfe ihnen zum Beispiel mit dem Papierkram. Vielleicht brauchen sie einen Ausweis, müssen einen Antrag auf Geld stellen oder wollen an einem Deutschkurs teilnehmen.

Viele sind erstaunt über die viele Post in ihrem Briefkasten. Das kennen sie von ihrem Heimatland gar nicht. Ich helfe ihnen, die Briefe zu verstehen und die Anträge auszufüllen. Manche Menschen haben auch Streit mit ihren Zimmernachbarn. Dann überlege ich mit ihnen eine Lösung. Außerdem erkläre ich ihnen, was man in Deutschland darf und wie das Zusammenleben funktioniert.

Johanna Quattlender: Viele Geflüchtete kommen ja allein hierher. Was hilft ihnen gegen die Einsamkeit? Was hilft ihnen, sich hier zuhause zu fühlen?

Till Hermsen: Gegen Einsamkeit hilft Kontakt. Manche wohnen zusammen mit anderen Menschen, die ihre Sprache sprechen. Dann können sie sich unterhalten. Außerdem telefonieren sie oft stundenlang mit ihrer Familie zu Hause, weil sie ihre Familien und Freunde vermissen.

Wenn man übers Internet telefoniert, ist das nicht teuer. Andere versuchen, sich für etwas einzusetzen. Ich kenne einen Geflüchteten, der ist bei der Feuerwehr, beim Rotkreuz und bei der Tafel. Er macht so viel wie möglich für andere. Es tut ihm gut, wenn er helfen kann.

Johanna Quattlender: Wie können die Geflüchteten ihre Probleme bewältigen?

Till Hermsen: Ich spreche mit den Menschen über ihre Probleme. Das hilft ihnen schon einmal. Wir schauen, wo genau die Probleme sind, welche Herausforderungen die Person selbst lösen kann und wer noch helfen kann. Dabei arbeiten wir mit anderen Diensten zusammen. Dabei sind auch Selbst-Hilfe-Gruppen und ehrenamtliche Unterstützerinnen für Menschen mit Fluchterfahrung wichtig.

Viele Geflüchtete sind nach einigen Jahren gut hier angekommen. Eine Frau aus Afghanistan zum Beispiel hat neulich den Bescheid bekommen, dass sie hier in Deutschland bleiben kann. Kurz danach kam ein Brief, dass sie hier wählen darf. Das ist ihr sehr wichtig, und sie hat sich darüber gefreut.

Johanna Quattlender: Was heißt für Sie persönlich Heimat? Verbinden Sie damit ein bestimmtes Essen?

Till Hermsen: Ich esse eher international, zum Beispiel Sushi, Tortellini mit Spinat und selbst gemachte Hamburger. Oft bringen mir die Leute auch etwas selbst Gekochtes vorbei, zum Beispiel Hühnchen mit Reis oder Injera, das sind leckere Teigfladen aus Eritrea.

Heimat ist für mich ein Land oder ein Ort, an dem ich mich leicht orientieren kann. Ich weiß, was ich tun darf und was nicht. Ich kenne das System, also zum Beispiel wie ich einen Wahlzettel bekomme oder mich zur Briefwahl anmelden kann. Das gibt mir Sicherheit.

Johanna Quattlender: Vielen Dank und weiter viel Erfolg bei Ihrer Arbeit!

Till Hermsen: Danke, und auch für Sie und das jo!-Magazin alles Gute!

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



LIEGT IN MOSBACH

Das jo!-Team lernt Eritrea kennen

Das jo!-Team ist afrikanisch essen gegangen. Das Restaurant heißt „Little Afrika“ und ist in Mosbach-Neckarelz. Die Besitzerin heißt Gloria Cuenca-Lopez und kommt aus Eritrea. Das ist ein Land in Afrika.

Auf den großen Servier-Platten waren Reis, Kichererbsen, Bohnen, Salat, Fleisch mit Soße, Kartoffeln und Fladenbrot. Da reißt man Stücke vom Brot ab und tunkt sie in die leckeren Sachen rein. Ich mag das, wenn besondere Gewürze im Essen sind. Ich mag auch scharf.

Nach dem Essen gibt es frisch gerösteten und gebrühten Kaffee. Der Kaffee kommt auch aus Eritrea, dem Heimatland von Gloria Cuenca-Lopez.

In Eritrea gibt es besondere Feste. Wie bei uns Ostern und Weihnachten, außerdem den Unabhängigkeitstag. Am 11. September ist das Fest von Johannes dem Täufer aus der Bibel. Dann sind die Kinder unterwegs und haben eine Fackel dabei. Sie machen Feuer auf dem Boden und springen darüber. Sie zeigen, dass sie keine Angst haben.

In Eritrea gibt es Elefanten, Löwen, Hyänen, Giraffen und Schlangen. 30 Jahre war Krieg in Eritrea mit Bomben und Schüssen. Da sind die Tiere abgehauen. Jetzt kommen sie wieder zurück, weil der Krieg vorbei ist.

Die Eltern von Gloria Cuenca-Lopez sind wegen dem Krieg ausgewandert, als Gloria ein Kind war. Die Eltern haben sich gestritten, wo sie hingehen sollten. Die Mama wollte nach Deutschland. Der Papa wollte nach Italien, aber dann hat er sich von seiner Frau überreden lassen, doch nach Deutschland zu gehen. Er hat dann eine Arbeit in einer Auto-Werkstatt angefangen.

Die Kinder in der Schule haben Gloria geärgert. Sie haben gesagt: „Negerküsschen“ und „Mohrenkopf“ und „Fass mich nicht an, du bist dreckig!“ Und das nur, weil Gloria dunkle Haut hat. Das war gemein, was die deutschen Kinder gesagt haben.

Auch heute noch ist in Eritrea überall die Polizei. Es gibt die Todesstrafe. Gloria sagt, es ist zu gefährlich in Eritrea. Deshalb geht sie nicht zurück, obwohl sie sich nach der Sonne sehnt. Es gefällt ihr gut hier in Deutschland, nur den Winter findet sie nicht schön.

Text: Johanna Quattlander | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Kaffee AUS ERITREA

Das Trinken von Kaffee hat in Eritrea eine ganz besondere Bedeutung.

Gekocht wird dieser in einer traditionellen Kaffeekanne aus Ton, die heißt „Jebana“. Die Kaffeebohnen werden immer frisch geröstet und nur ganz grob gemahlen. Das Pulver wird dann ungefähr eine halbe Stunde lang gekocht. Dabei darf der Kaffee aber nicht überkochen. Gewürzt wird der fertige Kaffee mit etwas Ingwer, eine ganz kleinen Menge Salz und viel Milch und Zucker.

Ganz wichtig beim Kaffeetrinken ist es, sich viel Zeit zu lassen und das Zusammensitzen zu genießen.

Info! Das „Little Afrika“
zieht um ins Mosbacher Zentrum,
Alter Schulplatz 11



KOSOVO

MEINE ZWEITE HEIMAT

Petrit erzählt:

Ich habe Familie im Kosovo. Mein Onkel, meine Cousins und Cousinen leben dort. Einer ist so alt wie ich. Ich fahre öfter dorthin, das letzte Mal war ich allerdings im Jahr 2017 dort.



Das Land Kosovo liegt im Balkan zwischen Serbien und Nord-Mazedonien. Von dort ist es nicht mehr so weit nach Griechenland.



Kosovo ist schön:

Dort gibt es hohe Berge und man kann gut spazieren gehen. In meinem Lieblings-Restaurant gibt es ganz frischen Fisch zu essen. Manchmal helfe ich bei der Ernte. Wir ernten riesige Wassermelonen, Zwiebeln, Gurken und Tomaten. Meine Familie hat nämlich ein eigenes Feld. Aus dem Gemüse bereiten sie Salate und Auflauf zu. Das schmeckt mir besser als das Essen in Deutschland.

Ich spreche auch die Sprache und kann mich mit meinen Verwandten unterhalten. Sie sind meine Familie und ich fühle mich bei Ihnen zu Hause. Ich möchte aber trotzdem nicht ständig dort leben.

Ich fühle mich nämlich noch mehr in Deutschland zu Hause, weil ich hier aufgewachsen bin. Ich finde hier die Arbeit gut, es gibt nämlich in Deutschland viel mehr Arbeitsstellen als im Kosovo. Und ich habe meine Freunde hier.

Es ist aber toll, noch eine zweite Heimat zu haben.

In den Bergen gibt es viele tolle Wasserfälle



Das ist die Landesflagge von Kosovo...



...und das die Hauptstadt Pristina





In Mosbach zu Hause?

HALLO ICH BIN CLAUDIA



Ich bin die Mutter der jo!-Redakteurin Johanna und wohne seit 6 Jahren in Mosbach.

Meine Mutter und meine beiden Brüder leben in Schleswig-Holstein, also ganz im Norden von Deutschland. Wenn ich sie besuche, fühle ich mich wohl in meiner alten Heimat.

Ich bin oft umgezogen in meinem Leben. Meine Ausbildung habe ich in Celle gemacht. Das ist eine Stadt in Niedersachsen bei Hannover. Dann bin ich nach Baden-Württemberg gekommen und habe ein paar Jahre in Göppingen und dann auf einem kleinen Dorf in der Nähe von Ulm gelebt. Danach war Möckmühl 24 Jahre lang mein Zuhause, bevor es dann weiter nach Mosbach ging.

Mosbach gefällt mir sehr. Die Menschen sind freundlich und die Stadt schön. Aber ob ich dort für immer wohnen werde oder irgendwann in einer weiteren Stadt ein neues Zuhause finde?????

HALLO ICH BIN FEVEN



Ich bin die Nachbarin von Claudia und Johanna und komme aus der Stadt Asmara. Das ist die Hauptstadt von Eritrea in Afrika.

Seit 1984 bin ich hier in Deutschland. Ich habe meine Kindheit und Jugend im Neckar-Odenwald-Kreis verbracht. Jetzt habe ich vier Kinder, die sind 25 Jahre, 21 Jahre, 11 Jahre und 8 Jahre alt. Ich bin zahnmedizinische Fachangestellte, mache gerne Sport, tanze Salsa und gehe Schwimmen.

Meine Mutter und mein Bruder leben noch in Eritrea. Ich kenne mich dort aber gar nicht mehr gut aus, weil ich schon so lange in Deutschland bin. Ich finde, Heimat ist dort, wo man seine Jugend verbracht hat und wo man seine Freunde hat.

Ich bin in Mosbach zu Hause!

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



...BEI DEN OFFENEN HILFEN

Daniel Will erzählt:

Ich wohne in einer eigenen Wohnung in Mosbach und mache das meiste selbst.

Ich sauge den Fußboden, wasche meine Wäsche und hänge sie auf, spüle mein Geschirr, trage den Müll raus und so weiter. Die Miete wird von meinem Konto abgebucht, damit ich weiß: Das Geld auf meinem Konto ist fürs Essen und meine sonstigen Ausgaben. Ich kann gut mit Geld haushalten.



Daniel meint: Mit meinem Unterstützer von den Offenen Hilfen bespreche ich sehr private Dinge.

Ich zeige ihm Kontoauszüge und erlaube ihm, mit meinem Arzt zu sprechen. Das war am Anfang gar nicht so einfach. Ich musste erst Vertrauen fassen.

Jetzt ist das für mich in Ordnung. Ich habe also ein vertrautes Verhältnis und eine Bindung zum Mitarbeiter. Ich würde aber trotzdem nicht sagen, dass die Johannes-Diakonie mein Zuhause ist. Denn mein Zuhause, das sind meine eigenen vier Wände.

Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



Luisa Carlino erzählt: Ich habe gerade einen Umzug hinter mir. Den haben Leute von den Offenen Hilfen mit vorbereitet, und die DIGENO hat den Transport der Möbel und Kisten übernommen.

Im Alltag stehen mir zwei Mitarbeiterinnen von den Offenen Hilfen abwechselnd bei. Die eine Mitarbeiterin macht mit mir den Papierkram. Die andere geht mit mir einkaufen, denn ich habe kein Auto und kann wegen meiner Behinderung auch keine schweren Sachen schleppen.

Das meiste mache ich selbst, zum Beispiel auch den Strom in der neuen Wohnung anmelden. Ich bin aber froh über Unterstützung. In der Corona-Zeit durfte ich über Video-Telefon mit meiner Unterstützerin sprechen. Das war gut.

Ich bekomme etwas Unterstützung von den Offenen Hilfen der Johannes-Diakonie. Einmal in der Woche kommt mein Ansprechpartner und schaut mit mir den Papierkram durch. Da gibt es wichtige Sachen, zum Beispiel den Antrag auf Grundsicherung rechtzeitig ausfüllen und abschicken. Da bin ich dankbar, Hilfe zu haben. Wenn ich mal etwas Größeres kaufen möchte, kommt auch jemand und hilft mir beim Transportieren.

PETRA

DIE PUTZFEE

Mein Zuhause ist hier
in Mosbach!



**Ich wohne schon lange in der Johannes-Diakonie.
Ich war schon in mehreren Häusern, zum Beispiel
im Haus Sonnenschein.**

Jetzt wohne ich mitten in Mosbach in einer Außenwohn-
gruppe. Hier gefällt es mir gut! Ich kann alleine Brot holen
und Wolle. Ich kann auch ein Eis essen gehen. Spaghetti-Eis
mag ich sehr gerne.

Hier sind auch die Mitarbeiter sehr nett. Ich fühle mich wohl.
Ich mache auch gerne sauber, wasche und kümmerge mich
um den Haushalt.

Ich war auch schon mit meiner Gruppe im Urlaub, am Schluchsee,
auf der Insel Ameland und sogar in Portugal am Meer.
Auf Ameland durfte ich auf einem Pferd reiten und in Portugal
war ich schwimmen. Das habe ich auch hier in der
Johannes-Diakonie gelernt.

**An Weihnachten fahre ich zu meiner Schwester
und ihrer Familie in Nordrhein-Westfalen.**

Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just

Zuhause in der Johannes-Diakonie

Bad Merpentheim



Patrizia



Isabel

HALLO, wir sind Patrizia und Isabel!

Wir sind beide im Oktober 2019 im neuen Haus von Johannes-Diakonie in der Eichendorffstraße in Bad Mergentheim eingezogen. Hier haben wir uns wieder getroffen.

Wir kannten uns schon aus dem Kindergarten in Unterbalbach. Nach der ganzen Zeit haben wir uns in der Johannes Diakonie wieder getroffen. Zwischendrin waren wir in verschiedenen Schulen und haben an verschiedenen Orten gewohnt.



Isabel: Ich war eine Zeitlang in Mosbach im BBW.

Patrizia: und ich hab in Tauberbischofsheim bei der Firma VS in der Gärtnerei gearbeitet.

Isabel: Seit die neue WfbM in Bad Mergentheim ist, laufe ich jeden Tag in die Werkstatt.

Patrizia: Ich fahre jeden Tag mit dem Zug und dem Bus nach Gerlachsheim in die Werkstatt, ich bin da im Berufsbildungsbereich.

Isabel: Ich wohne fast 1 ½ Jahre hier. Ich erlebe viel Gutes: Ich habe einen Freund gefunden. In der Corona-Zeit haben wir eine Wasserschlacht gemacht, das war lustig. Als es Lockerungen gab, sind wir in Tripsdrill gewesen, das ist ein Freizeit-Park. Es waren sehr lange Warteschlangen. Aber bei der Mammut-Achterbahn hatten wir Glück, da konnten wir fahren.

Patrizia: Seit ich hier in Bad Mergentheim wohne, habe ich mit liebevollen Leuten Freundschaft geschlossen.

Isabel: Ich habe schon gelernt, Wäsche zu waschen, mit Geld & Lebensmitteln umzugehen. Auch Gewicht abzunehmen und mich gesünder zu ernähren, aber manchmal fällt es mir schwer.

Viel Spaß und gute Freunde
in der Johannes-Diakonie
Bad Mergentheim



Patrizia: Wir bekommen Unterstützung von den Betreuern. Da sind wir sehr dankbar. Ich bin außerdem im Bewohnerbeirat.

Patrizia: Mir gefällt es gut hier, ich habe hier auch meinen Freund kennengelernt. Wir wollen irgendwann zusammenziehen.

Isabel: Und ich will auch selbstständiger werden und vielleicht selber wohnen. Am liebsten mit einer eigenen Familie.





Frankreich-

MEIN LIEBLINGSLAND !!!

An Frankreich mag ich sehr vieles!

Fangen wir mit dem Essen an!



Zum Frühstück erst ein leckeres Schokocroissant und danach ein Baguette mit Camembert. Zum Mittagessen einen Thunfischsalat, frische Muscheln und zum Nachtisch ein Mousse au chocolat. Zwischendurch ein Crêpe und zum Abendessen noch einen Flammkuchen.

Das Essen in Frankreich finde ich sehr lecker.

Als großer Musicalsfan fallen mir drei Musicals ein, die in Frankreich spielen:

- Die Schöne und das Biest
- Marie Antoinette
- Die drei Musketiere

Am Besten gefällt mir „Die Schöne und das Biest“. Bei den anderen beiden kenne ich nur die CDs, aber die Musik gefällt mir auch sehr gut.



Käse und Baguette,
lecker...





Auch ganz bekannt,
der Eiffelturm in Paris

GESCHICHTEN ZUM ANSCHAUEN UND LESEN

Da ich auch sehr gerne Filme gucke, sowohl im Kino, als auch daheim als DVD, habe ich geschaut, welche Filme aus Frankreich kommen.

- Monsieur Claude und seine Töchter
- Ziemlich beste Freunde
- Pets 2
- Birnenkuchen mit Lavendel
- Der Vorname

Ich habe alle Filme gesehen Sie sind alle witzig. Am Lustigsten fand ich „Ziemlich beste Freunde“ und „Der Vorname“. Nun habe ich mir über Geschichten Gedanken gemacht.

Der kleine Prinz ist sehr bekannt und ich finde die Geschichte niedlich. Auch die Geschichte vom Raben und vom Fuchs kenne ich. In der Fußgängerzone in Mosbach sind die Figuren der Geschichte aus Metall zu sehen und man kann die Geschichte lesen.

Meine kleine Nichte schaut jedes Mal die Tiere an und streichelt den Fuchs, wenn sie zu Besuch bei uns ist.

URLAUB IN FRANKREICH



Ich war auch schon in Frankreich.

Mit meinen Eltern und Schwestern in der Bretagne am Atlantik. Da gab es große Wellen und das Baden war toll. Mit dem jo!-Magazin war ich in Straßburg beim Europaparlament.

Dabei fällt mir ein, dass ich ein Fan von Emmanuel Macron bin. Er ist der Präsident von Frankreich. Eine Sache in Frankreich gefällt mir nicht. Das sind die Stehklos. Die finde ich eklig.

Ausgedacht und aufgeschrieben von: Johanna Quattlender



Urlaub in der Bretagne

GESCHICHTEN

AUS ANDEREN LÄNDERN

Menschen mit Behinderung leben in Europa sehr unterschiedlich. In einigen Ländern gibt es gute Lebens-Bedingungen.

In anderen Ländern sieht es noch nicht so gut aus. Beobachter berichten sogar von Aussonderung, Vernachlässigung und Gewalt gegen Menschen mit Behinderung.

Das muss aufhören, denn jeder Mensch hat dieselben Menschenrechte!





In Polen zu Hause...

Gizycko spricht man Gischitzko. Es ist eine kleine Stadt im Norden von Polen, in wunderschöner Natur direkt an den masurischen Seen. Dorthin gehen viele Polen in Urlaub, zum Camping, zum Segeln und zum Schwimmen.

In Gizycko gibt es einen Verein für Menschen mit Behinderung, der uns positiv aufgefallen ist.

Die Leiterin Marita Przedpelska-Winiarczyk hat uns geschrieben:

„Wir warten auf ein großes Apartment, das uns von der lokalen Verwaltung gespendet werden soll. 5 Leute mit geistigen Beeinträchtigungen werden dort ein neues Zuhause finden. Unsere Einrichtung plant das Haus mit.

Jeder Bewohner und jede Bewohnerin bekommt ein eigenes Zimmer. Zum Gemeinschafts-Bereich gehören die Küche mit Speisekammer, der Wäscheraum mit Trockner, das Wohnzimmer, zwei Badezimmer und eine zusätzliche Toilette sowie ein Zimmer für die Mitarbeiterin. In jedes Zimmer stellen wir Bett, Stuhl und Schrank. Den Rest können die Bewohner nach ihrem Geschmack einrichten. Das Gebäude ist barrierefrei mit Aufzug, breiten Gängen und Türen. So passen auch Rollstühle durch.

Anfang 2020 haben Eltern einer Frau mit Behinderung auch ein Haus hier in der Nähe zur Verfügung gestellt.

Das Geld kam aus einer Stiftung und von der Europäischen Union. Hier leben acht Menschen mit Behinderung. Sie gehen arbeiten und pflanzen Gemüse im eigenen Garten an. Sie haben eine Hausleiterin, die sich super auskennt, sie ist nämlich Sonderschullehrerin. Wenn die Leute von der Arbeit kommen, steht warmes Essen auf dem Tisch. Auch nachts ist immer jemand da.“

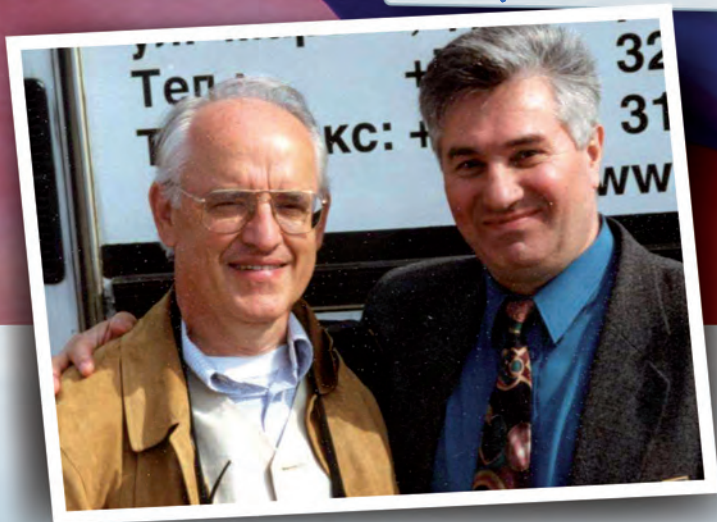


Das ist der Strand in Gizycko

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Leben in Russland...

Gestern und Heute...



Karl Bächle mit seinem russischen Kollegen Valerij bei einer Russland-Reise



Karl Bächle hat in der Diakonie Stetten gearbeitet. Seine Chefs waren der Reha-Vorstand Werner Artmann und Dr. Hanns-Lothar Förchler, der frühere Vorstand der Johannes-Diakonie.

Karl Bächle erzählt

„Ich war schon 1988 in Russland, in der großen Stadt Leningrad. Das war noch zur Zeit der kommunistischen Regierung. Anlass war eine Ausstellung mit Bildern behinderter Künstler aus der Diakonie Stetten. 4 Monate später kündigte sich eine sowjetische Gruppe an. Sie wollten in der Diakonie Stetten sehen, wie Menschen mit Behinderung in Deutschland leben und arbeiten. Dann kam eine Einladung aus Leningrad. Die Regierungs-Beamten lobten sich selbst und erzählten, wie toll das Leben im Kommunismus ist.

In Wahrheit war es aber ganz anders

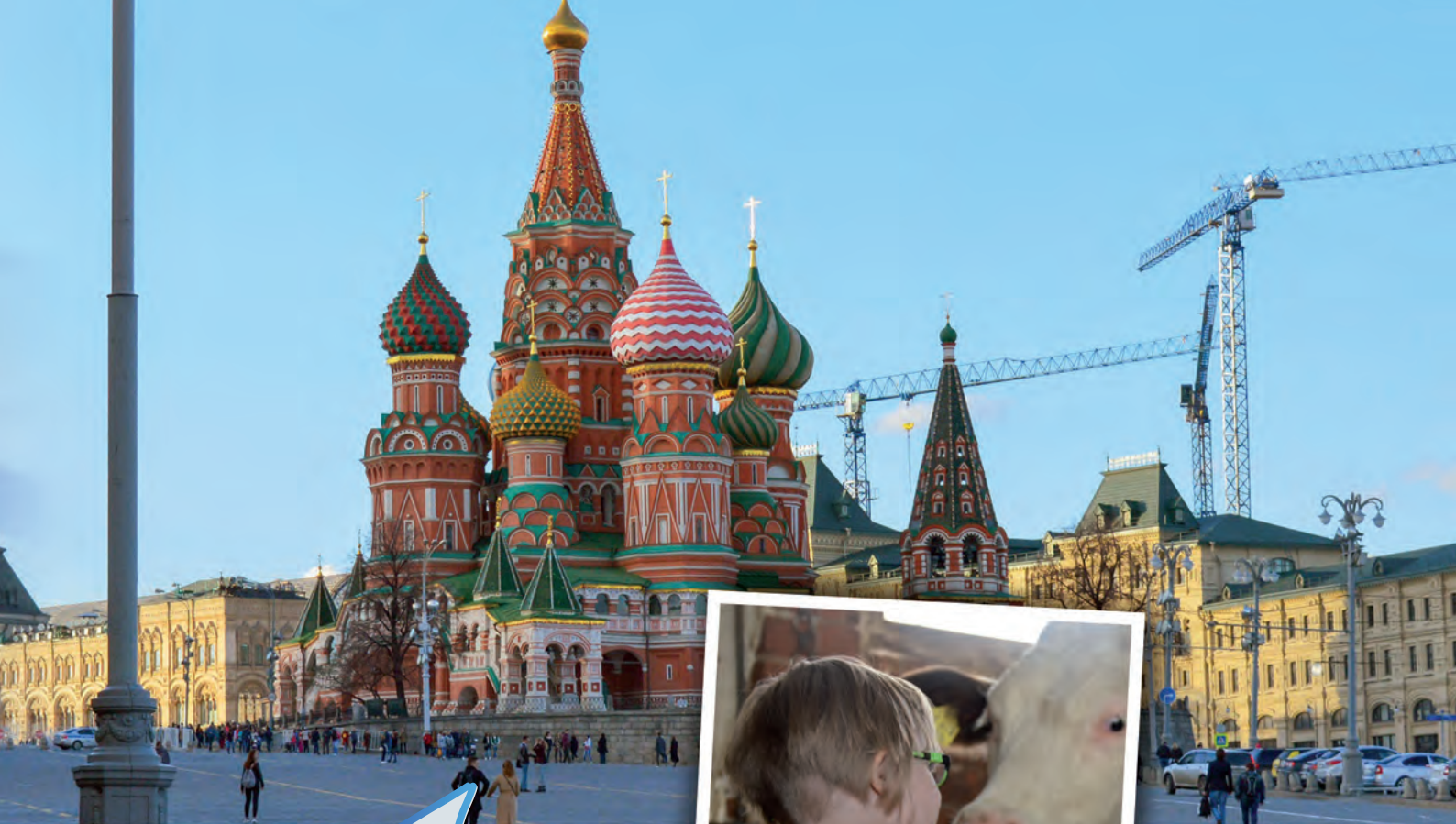
Wenn eine Familie ein Kind mit Behinderung bekam, fragten die Ärzte: Wollen Sie das Kind etwa behalten? Denn eigentlich wollte der Staat das Kind adoptieren und in ein spezielles Heim für Kleinkinder stecken. Manchmal wurden Kinder mit Behinderung auch an Eltern im Westen vermittelt, die kein eigenes Kind bekommen konnten. Dafür bekam der Staat dann Geld.

Die Kinder, die in Russland blieben, hatten kein schönes Leben. Nach dem Krankenhaus kamen sie ins Kinderheim und ab 18 Jahren in ein so genanntes Psycho-Neurologisches Institut (PNI). Das Kinderheim war wie eine Kaserne. Die Kinder blieben immer in einem Raum. Dort haben sie gegessen, geschlafen und Schule gehabt. Die Tür nach draußen blieb immer zu. Vor den Fenstern waren dicke Vorhänge, da kam kaum Licht hinein.

Dann kam das Ende des Kommunismus

Die Stadt Leningrad wurde in Sankt Petersburg umbenannt. Als die ersten russischen Kollegen nach Stetten kommen durften und die Sonderschule, die Wohnhäuser und die Reit-Therapie sahen, waren sie total begeistert. Valerij, der Leiter des Kinderheims Nummer 1 in Sankt Petersburg, hat dann eine Werkstatt und ein BBW aufgebaut. Die Kosten dafür bezahlte wohl das große russische Energie-Unternehmen Gazprom. Valerij kämpfte auch dafür, von der Stadt Wohnungen für Menschen mit Behinderung zu bekommen. Zuerst gehen sie ins Trainings-Wohnen beim Kinderheim, dann in eine betreute Wohnung in der Stadt.

Die Lage für Menschen mit Behinderung hat sich also in Sankt Petersburg sehr verbessert. Es gibt einen Verein, in dem sich Eltern von behinderten Kindern treffen. Der Verein unterstützt die Eltern und ihre behinderten Kinder. Immer mehr Eltern



Die Hauptstadt Moskau ist groß und schön...



Das Land ist sehr groß und die Versorgung sehr unterschiedlich



behalten ihre Kinder mit Behinderung bei sich. Der Staat unterstützt die Behindertenarbeit mit Geld und Gebäuden. Im Kinderheim Nr.1 gibt es jetzt im Freizeitbereich ein reiches Sport- und Therapieangebot, eine Akrobatik- und eine Theatergruppe sowie einen Chor, der in der Hauskapelle bei den Andachten singt. Das Kinderheim nimmt regelmäßig an den Special Olympics teil.

Allerdings geht es der russischen Heilpädagogik immer noch darum, Krankheiten und Behinderungen möglichst zu beseitigen. Erst ganz langsam merken die Heilpädagogen, dass sie die Stärken der Kinder fördern können.

Einzelne Menschen und Vereine machen sehr viel
Die Gesellschaft ist aber noch nicht so weit wie in Deutschland. Durch die lange Zeit, in der Menschen mit Behinderung weggesperrt wurden, wächst erst langsam ein Bewusstsein für die Bedürfnisse und Rechte dieser Menschen. Aber die Diakonie Stetten hat einen wichtigen Beitrag geleistet, damit sich die Lage zumindest in Sankt Petersburg verbessert.“



Typisch für Russland Matrjoschka



Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

LÄNDERVERGLEICH

Behindertenrechtskonvention (BRK):

Jeder Mensch hat dieselbe Würde. Die Staaten müssen Menschenrechte und Grundfreiheiten für alle Menschen mit Behinderungen fördern, schützen und gewährleisten.

Menschen mit Behinderungen dürfen nicht ausgegrenzt werden.

Deutschland

ZAHLEN:

Bevölkerung: Ca. 83 Mill. Menschen

Menschen mit schwerer Behinderung: Ca. 8 Mill. Menschen

Behindertenrechtskonvention (BRK):

Deutschland hat die BRK im Jahr 2009 unterschrieben. Der Nationale Aktionsplan und Landes-Aktionspläne sagen, wie die BRK umgesetzt werden soll. Es gibt eine Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen.

Stand der Inklusion:

Einige Meilensteine sind geschafft, wie barrierefreie öffentliche Gebäude. Der öffentliche Nahverkehr ist nicht überall behindertengerecht. Gemeinsames Lernen, Wohnen und Arbeiten ist auf dem Weg, aber noch lange nicht umgesetzt.

Unterstützung und Hilfe:

Es gibt Einrichtungen, in denen Menschen mit Behinderungen wohnen und arbeiten können, zum Beispiel die Johannes-Diakonie. Menschen mit Behinderung, die allein leben möchten, werden unterstützt. Die Werkstätten sollen Menschen mit Behinderung für den allgemeinen Arbeitsmarkt fit machen.

Unterstützung von Familien:

Familien werden unterstützt, zum Beispiel in der Johannes-Diakonie durch die Offenen Hilfen, den Familienentlastenden Dienst und das Kinderzentrum.

Polen

ZAHLEN:

Bevölkerung: Ca. 38 Mill. Menschen

Menschen mit schwerer Behinderung: Ca. 4 Mill. Menschen

Behindertenrechtskonvention (BRK):

Polen hat die BRK im Jahr 2012 unterschrieben und arbeitet seit 2018 an der Umsetzung. Die Regierung hat sich verpflichtet, jedes Jahr bis zum 30. Juni dem Sejm (Parlament) einen Bericht vorzulegen, was für die Rechte von Menschen mit Behinderungen unternommen wurde.

Stand der Inklusion:

Ähnlich wie in Deutschland. Die polnische Gesellschaft bekommt allmählich ein Bewusstsein für die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung.

Unterstützung und Hilfe:

Staatliche Stellen und immer öfter auch private Organisationen wie Behinderten-Vereine. Oder auch Erwachsene, die ein Kind mit Behinderung haben oder sich für Menschen mit Behinderung einsetzen möchten. Leider gibt es wenig Tagespflege-Zentren.

Unterstützung von Familien:

Familien bekommen eine finanzielle Unterstützung, wenn sie ein Kind mit Behinderung haben. Es gibt auch Früh-Förder-Stellen für Kinder mit langsamer Entwicklung.



Russland

ZAHLEN:

Bevölkerung: Ca. 147 Mill. Menschen

Menschen mit schwerer Behinderung: Ca. 12 Mill. Menschen

Behindertenrechtskonvention (BRK):

Russland hat die BRK im Jahr 2012 unterschrieben

Stand der Inklusion:

Menschen mit Rollstuhl kommen nicht allein zurecht. Nur in großen Städten gibt es Rolli-Rampen.

Unterstützung und Hilfe:

Es gibt in Russland noch 500 so genannte Internate, in denen 148.000 Menschen mit Behinderung leben. Meistens sind es geschlossene Anstalten. Es gibt auch 150 Heime für etwa 11.000 Kinder mit Behinderungen. Der Staat sagt den Eltern, sie sollen diese Kinder besser ins Heim geben. Heute gibt es aber Tageszentren für Menschen mit Behinderungen. Es gibt kaum Kindergärten und Schulen, die für Kinder mit Behinderungen eingerichtet sind.

Unterstützung von Familien:

Familien müssen sich in Vereinen organisieren und vom Staat anerkennen lassen, damit sie Hilfen vom Staat erhalten können. Partnerschaften mit ausländischen Einrichtungen werden vom Staat streng kontrolliert.

Großbritannien

ZAHLEN:

Bevölkerung: Ca. 67 Mill. Menschen

Menschen mit schwerer Behinderung: Ca. 14 Mill. Menschen

Behindertenrechtskonvention (BRK):

Großbritannien hat die BRK im Jahr 2009 unterschrieben.

Stand der Inklusion:

Großbritannien war vor einigen Jahren Vorreiter in der Behindertenpolitik. Das ist heute nicht mehr so. Heute müssen die Menschen mit Behinderung um ihre Geld- und Sachleistungen kämpfen.

Unterstützung und Hilfe:

Die Unterstützung von Menschen mit Behinderung geht von den Städten und Gemeinden aus und die Unterstützung soll am Bedarf des/der Einzelnen orientiert sein. Es geht um Menschen ab 16 Jahren mit geistiger, körperlicher oder Lernbehinderung, Menschen mit chronischen Erkrankungen sowie ältere Menschen. Für sie gibt es eine Art persönliches Budget, das die Menschen mit Behinderung mit ihrer Gemeinde aushandeln müssen. Sie haben die Wahl zwischen Sach- und Geldleistung oder beidem.

Unterstützung von Familien:

Es gibt Pflegegeld, wenn man wegen des Kindes mit Behinderung nicht arbeiten kann.

Deutschland

Wohnangebote

Die großen Wohnheime für Menschen mit Behinderung werden weniger. Es gibt kleinere Häuser und Betreutes Wohnen mitten in der Stadt. Menschen mit Behinderung sollen auswählen, wo und mit wem sie wohnen möchten.

Beschäftigung

Menschen mit Behinderung sollen, wenn möglich, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten. Es gibt Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Das ist gut für alle, die arbeiten möchten, aber in ihrem Tempo und nach ihren Fähigkeiten. Es gibt tagesstrukturierende Maßnahmen für Menschen mit schweren Behinderungen.

Erziehung und Schule

Die Politiker streiten, ob alle Kinder in eine gemeinsame Schule gehen sollen. Manche Eltern sagen: Mein Kind ist in einer Förderschule besser aufgehoben. Andere Eltern schicken ihr Kind in eine Gemeinschaftsschule.

Gesetze

Die Sozialgesetze legen fest: Menschen mit Behinderungen bekommen Geld, damit ihr Lebens-Unterhalt gesichert ist und sie versorgt werden. Dieses Geld nennt man Eingliederungs-Hilfe.

Alle Menschen dürfen in Deutschland wählen gehen. Auch Menschen mit Behinderungen. Am 26. September 2021 ist die wichtige Bundestags-Wahl in Deutschland.

Gesundheit

Menschen mit Behinderungen sind in einer Kranken-Versicherung. Sie können zum Arzt und zum Zahnarzt gehen. Die Versicherung bezahlt die Kosten. Sie bekommen auch Medikamente und das Krankenhaus bezahlt.

Die Johannes-Diakonie hat einen Medizinischen Dienst extra für die Bewohner*innen. Sie unterhält auch ein Medizinisches Zentrum für Erwachsene mit Behinderungen. Und die Diakonie-Klinik in Mosbach. Die Ärztinnen und Ärzte dort wissen, wie sie Menschen mit schweren Behinderungen gut behandeln können.

Besonderes

Die deutsche Gesellschaft setzt sich gerade sehr intensiv mit Behinderung auseinander.

Polen

Wohnangebote

Früher gab es nur staatliche Wohlfahrts-Häuser für viele Personen, die nicht schön waren. Mit den Geldern aus der Europäischen Gemeinschaft wird das allmählich besser. Es gibt jetzt auch Organisationen, die sich um das Betreute Wohnen kümmern.

Beschäftigung

Es gibt kleine Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Es gibt auch Assistenten für die Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Menschen in Polen arbeiten 40 Stunden pro Woche. Menschen mit schweren Behinderungen arbeiten 30 Stunden. Menschen mit Behinderung bekommen eine Rente, wer arbeitet, bekommt meistens den Mindestlohn.

Erziehung und Schule

In Polen geht jedes Kind zur Schule, bis es 18 Jahre alt ist. Kinder mit Behinderung bis 24 oder 25 Jahre. Es gibt allgemeine Schulen und Schulen für Kinder mit Behinderung. Diese werden oft von Nicht-Regierungs-Organisationen geleitet.

Gesetze

Menschen mit geistiger Behinderung dürfen wählen. Der Polnische Verband für Menschen mit geistiger Behinderung (PSOUU) schreibt gerade eine Anleitung in Leichter Sprache, wie man wählt. Der öffentliche Nahverkehr ist für Menschen mit geistiger Behinderung kostenlos.

Gesundheit

Menschen mit Behinderung haben nicht so lange Wartezeiten, um einen Arzt- oder Krankenhaus-Termin zu bekommen.



Besonderes

In Polen dürfen ungeborene Babys nicht abgetrieben werden. Auch dann nicht, wenn sie mit Behinderung geboren werden.

Russland

Wohnangebote

Da der russische Staat der größte Wohnungseigentümer ist, sind die Chancen auf eine betreute Wohnung für Menschen mit Behinderungen gut, wenn ein Kinderheim die Begleitung übernimmt. Das müssen die Kinderheime dann zusätzlich leisten. In Städten wie St. Petersburg gibt es viele Verbrechen. Deshalb stehen betreute Wohngruppen unter dem Schutz des Militärs.

Beschäftigung

Es gibt sehr wenige Arbeitsplätze in Betrieben für Menschen mit Behinderungen. Wenn Kinderheime eine Werkstatt eingerichtet haben, gibt es manchmal Arbeit von staatlichen Stellen.

Erziehung und Schule

Das Schulsystem in Russland ist stärker gegliedert als bei uns, da es strenger zwischen Behinderungsarten und Behinderungsgraden unterscheidet.

Gesetze

Die Gesetze unterscheiden stärker die Arten der Behinderung als in Deutschland. Es ist schwer für Menschen mit Behinderung zu sehen, wie viel Geld in ihrem Fall bezahlt wird.

Gesundheit

Auf die Gesundheit wird in den meisten Heimen großen Wert gelegt. Die Hygiene steht über allem.

Besonderes

Das Kinderheim Nummer 1 in Sankt Petersburg hat als einzige staatliche Einrichtung in Russland nach der Wende eine eigene Kapelle. Ein russisch-orthodoxer Priester kommt regelmäßig zu Gottesdiensten, Andachten und zur Sonntagsschule. Außerdem lädt er die Kinder und Jugendlichen aus dem Kinderheim zu den Sommerlagern mit anderen Kindern ein..

Großbritannien

Wohnangebote

Es gibt Wohneinrichtungen für Menschen mit geistigen Behinderungen und auch die Möglichkeit, selbstständig mit Assistenz zu wohnen.



Beschäftigung

Die letzte Werkstatt für Menschen mit Behinderung wurde im Jahr 2013 geschlossen. Teilhabe am Arbeitsleben ist für Menschen mit schweren Behinderungen kaum möglich. Etwa 50.000 Menschen mit Behinderung arbeiten in einer „unterstützten Beschäftigung“ am allgemeinen Arbeitsmarkt.

Erziehung und Schule

Kinder mit Behinderung können in allgemeine Schulen und in besondere Förderschulen gehen.

Gesetze

Menschen mit geistigen Behinderungen dürfen wählen, auch Briefwahl.

Gesundheit & Besonderes

Untersuchungen der britischen Zeitung „The Guardian“ und der „Catholic News Agency“ (Katholische Nachrichten-Agentur) sagen, dass Menschen mit Behinderung bei einer Corona-Erkrankung in britischen Krankenhäusern keine lebensverlängernden Maßnahmen erhalten haben.

Bereits im November 2020 zeigte eine Studie der staatlichen Gesundheitsbehörde, dass Menschen mit geistigen Behinderungen eher an Corona verstorben sind als die allgemeine Bevölkerung. Die Untersuchung ergab, dass die Todesrate bei Menschen mit geistigen Behinderungen im Alter von 18 bis 34 Jahren sogar 30-mal höher war.

Ausgewählt und bearbeitet von: Luisa Carlino, Gaby Eisner-Just
Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just

Quellen: Karl Bächle, Marita Przedpelska-Winiarczyk, Julie Smallman, www.rehadat-statistik.de, polnisches-recht.eu, www.cjd-salzgitter.de, www.aktion-mensch.de, ec-europa.eu



INKLUSION-

EIN HAUS FÜR ALLE MENSCHEN

Foto: Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung



Miteinander arbeiten...

voneinander lernen...

**Anna Neff ist Bildungsfachkraft
an der Pädagogischen Hochschule**

Anna Neffs Geschichte

Anna Neff sitzt in ihrem Büro in der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (PH). Früher hat sie in den Schwarzacher Werkstätten gearbeitet, aber jetzt ist sie eine Dozentin, also eine Lehrerin an der Hochschule. Das kam so:

Der Weg in den Beruf

„Nach der Förderschule hatte ich einen Termin beim Arbeitsamt“, erinnert sich Anna Neff. „Die Frau hat gesagt: Gehen Sie bitte in die Werkstatt, das ist das Beste für Sie! Ich hätte gern eine Ausbildung gemacht oder außerhalb der Werkstatt gearbeitet. Die Werkstatt war nicht meins, von Anfang an. Aber ich habe es hingenommen. Ich habe einfach gearbeitet, damit ich was zu tun habe und nicht nur zu Hause rumsitze.“

Anna Neff wollte mehr

Die quicklebendige 31-Jährige gab sich jedoch nicht dauerhaft mit den Montage- und Verpackungsarbeiten in der Werkstatt für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zufrieden. Sie qualifizierte sich weiter und setzte sich als Frauenbeauftragte für die Anliegen der weiblichen Werkstattangestellten ein.

Das Projekt „Inklusive Bildung“

Im Jahr 2017 hörte Anna Neff von dem Projekt „Inklusive Bildung Baden-Württemberg“: Sechs Menschen mit Behinderung aus Baden-Württemberg sollten zu Bildungsfachkräften geschult werden. Die Fachschule für Sozialwesen der Johannes-Diakonie hat das in die Hand genommen.

Der Sprung in die neue Tätigkeit

„Mein früherer Chef Stephan Friebe hat das Projekt in meiner Werkstatt vorgestellt und ich habe hin und her überlegt: Wäre das was für mich?“, erklärt Anna Neff. „Ich habe mich beworben und bin genommen worden. Einige Leute haben mir das nicht zugetraut. Sie haben gesagt: Du schaffst das nicht, bleib lieber in der Werkstatt!“ Doch Anna Neff wagte den Sprung in eine neue Arbeit.

Die Mühe lohnt sich

Für die Ausbildung musste sie jeden Tag vom Neckar-Odenwald-Kreis bis nach Heidelberg fahren. „Ich stehe um 5 Uhr auf“, erzählt sie. „Dann fährt mich meine Mutter nach Neckarelz an den Bahnhof. In Heidelberg steige ich aus und fahre mit der Straßenbahn zur PH. Der Tag ist ganz schön lang!“ Doch die Mühe hat sich gelohnt. „Meine zehnjährige Tochter war von Anfang an sehr stolz auf mich und hat gesagt: Meine Mama wird jetzt Dozentin!“, freut sich Anna Neff.

Der Wiedereinstieg mit höherer Qualifikation

Im Oktober 2020 war die dreijährige Ausbildung beendet. Jetzt sind Anna und ihre fünf Kollegen im Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung fest angestellt. Die Bildungs-Fachkräfte bereiten Seminare und Vorlesungen vor, schreiben Texte selbst in den Laptop oder werden von Assistenzen beim Schreiben unterstützt.

Ins Gespräch kommen

Sie erklären den Studentinnen und Studenten, wie Menschen mit Behinderung die Welt erleben und was sie brauchen. Das ist wichtig, weil die Studenten in ihren späteren Berufen mit Menschen mit Behinderung arbeiten. Zum Beispiel als Lehrerinnen und Lehrer. Da sollen sie wissen, wie sie gut mit Menschen mit Behinderung umgehen können.

Menschen verbinden

„Ich halte schon seit über zwei Jahren Veranstaltungen an Hochschulen“, sagt Anna Neff. „Ich erzähle von meinen Erfahrungen, und die Studentinnen und Studenten können mir Fragen stellen. Ich habe auch schon gehört, dass die Studenten die Seminare gut finden. Viele denken dann über ihr eigenes Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderungen nach. Das gefällt mir.“ Anna Neff macht das nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Menschen mit Behinderung.

Unser gemeinsames Haus

Und so stellt sie sich Inklusion vor: „Bisher waren in unserer Gesellschaft Menschen mit Behinderung und andere Menschen getrennt“, sagt sie. „Ich stelle mir das aber vor wie ein großes Haus mit vielen Zimmern. Jeder hat ein eigenes Zimmer, aber man trifft sich im Wohnzimmer und macht etwas zusammen. Es ist unser gemeinsames Haus!“

Von Gabriele Eisner-Just





1.
Lasst uns schau´n nach 1940
Keiner wusst´ mehr was gehört sich:
Die Nazis war ´n da an der Macht
Haben Menschen einfach umgebracht.
Sie nannten das ´nen „schönen Tod“,
der segensreich erlöst aus Not.
Hattest du eine Behinderung
War das für die ein Tötungsgrund!

80 JAHRE GRAFENECK INKLUSIVES STRASSENTHEATER

in Mosbach



Das Theater Reutlingen „Die Tonne“ war bei uns in Mosbach auf dem Marktplatz. Sie haben ein Theaterstück gespielt über Grafeneck. Das Schloss Grafeneck ist in Baden-Württemberg bei Reutlingen. Hier haben die Leute von Hitler vor 80 Jahren viele Menschen mit Behinderung ermordet. Sie haben sie in graue Busse gepackt, in einen Schuppen gebracht und mit Gas getötet.

Was steckte dahinter?

Die Schauspieler haben sich auf dem Platz verteilt. In einer Szene hat einer immer gerufen: „Name, Krankheit, Rasse!“ Denn 1940 beim Hitler wollte man wissen, ob jemand eine Behinderung hat. Und wenn ja, wurde der weggesperrt und später sogar getötet.

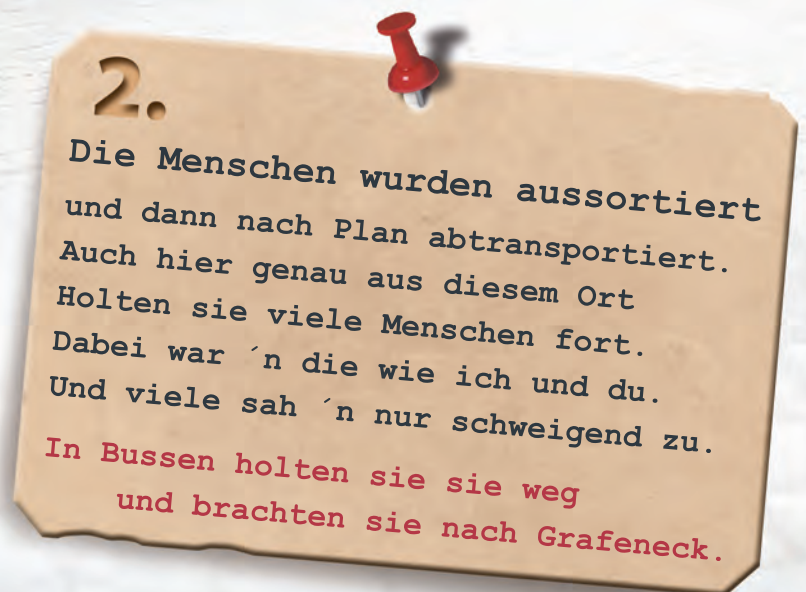
Das kann man sich aber nicht aussuchen, ob man eine Krankheit hat oder nicht. Warum sollen die sterben, die eine Behinderung haben?

Die Theaterleute haben Gitterkästen aufgebaut.

Das sah aus wie ein Gefängnis. Dann hat einer den Namen aufgerufen, und der musste dann in den Gitterkasten rein.

Die Schauspieler wollten an das schlimme Jahr 1940 erinnern. Die Leute mussten in Grafeneck in einen Raum mit Dusche. Zumindest sah das so aus. Sie dachten, sie sollen sich waschen. In Wirklichkeit mussten sie Gas einatmen. Dann waren sie tot.

Auch Leute aus Mosbach und Schwarzach wurden so umgebracht.



weiterlesen... ➔



3.

Dort war schon alles präpariert
Zum Duschen hat man sie geführt.
Doch wurden sie ins Gas geschickt
und sind dran allesamt erstickt.
Frauen, Kinder und auch Männer
Durften nicht mehr leben länger
einzig aus dem simplen Grund,
dass sie nicht waren ganz gesund!

Weiterlesen von Seite 37

Dann haben die Sekretärinnen in Grafeneck Briefe an die Familie geschickt. Sie haben geschrieben: Ihre Tochter oder Ihr Sohn ist an einer schlimmen Krankheit gestorben. Sie bekommen die Asche vom Verstorbenen. Sagen Sie uns, wo wir die Urne mit der Asche hinschicken sollen. Das war alles gelogen!



MEINE MEINUNG:

von Sven Arndt

**So ein Theaterstück habe ich noch nie gesehen.
Am Anfang waren die Schauspieler noch zurückhaltend. Dann sind sie mehr und mehr aufgetaut.
Sie waren super!**

Ich habe über Grafeneck nachgedacht.

Wenn ich was zu sagen hätte, würde ich durchsetzen: Alle Menschen sind gleich. Alle dürfen was sagen. Jeder kann was. Keiner wird ausgegrenzt. Behinderte haben das Recht zu leben.



Das Gedicht von Grafeneck
ist von Karen Schultze.

Im Theaterstück haben die Schauspieler dann ein Hakenkreuz auf den Boden gelegt. Andere sind drübergehüpft und mit den Schnüren Seil gesprungen, haben getanzt und drauf gespuckt. Die sagen: Ihr Nazis, ihr könnt mich mal!

Die Theaterleute hatten Fotos von sich selbst um den Hals. Einer kam und hat auf das Bild gedrückt, dann war es weg. Wie beim Computer. Wie das Bild gelöscht wurde, wurde auch der Mensch gelöscht.

Zum Schluss haben die Schauspieler die Käfige hingelegt und sind rausgekommen. Sollten das die Toten sein, die zum lieben Gott gehen?

Mehr als 10.000 Tote - alle haben einen Namen, alle haben ein Gesicht.



Und die Leute, die Menschen getötet haben?

Hitler hat gesagt, die Behinderten sind nix. Die müssen weg. Viele haben ihm geholfen. Fast niemand hat den Menschen mit Behinderung geholfen. Das war nicht schön, dass sie auf Hitler gehört haben.

Normalerweise
hört jeder auf sich selbst.

4.
Bis nach nur einem kurzen Jahr
Kaum noch wer zu holen war.
Zehntausend Menschen hab'n sie so
Dem Leben entrissen ganz roh.
Viel Leid gebracht den Verwandten
Die sie doch liebten und kannten.
Hab'n Familien betrogen
Über die Todesursach belogen,
Die sie sich extra ausgedacht,
Auf dass sowas nie mehr geschieht
zieh'n wir hier durchs ganze Gebiet!



WER WAR MARIA ZEITLER?



Maria Zeitler ist im Jahr 1911 in Mosbach geboren, also vor mehr als 100 Jahren. Im Alter von drei Jahren hatte sie eine Hirnhaut-Entzündung und danach eine geistige Behinderung. Sie wurde auf den Schwarzacher Hof geschickt und lebte dort.

Am 17. September 1940 kamen große graue Busse auf den Schwarzacher Hof gefahren. Sie haben viele Bewohnerinnen und Bewohner abgeholt, auch Maria Zeitler. Diese Bewohner wurden nach Grafeneck auf der Schwäbischen Alb gefahren. Dort wurden sie in einer Gaskammer ermordet. Ihre toten Körper wurden verbrannt.

Die Eltern bekamen dann einen Brief, darin stand: Ihre Tochter ist an einer Lungenentzündung gestorben. Das war eine Lüge. Die Regierung damals dachte, dass Menschen mit Behinderung weniger wert sind und dem Staat nur auf der Tasche liegen. Der Staat hat beschlossen: Behinderte müssen weg!
Das war vor 80 Jahren.

Das sagt die Johannes-Diakonie:

So etwas Furchtbares darf nie wieder passieren.

Der Maria-Zeitler-Pfad

Aus diesem Grund hat Pfarrer Richard Lallathin eine Gruppe gegründet. In dieser Gruppe haben Werkstatt-Beschäftigte und Ehrenamtliche viel über Maria Zeitler und die böse Zeit gelernt. Jetzt führen sie als Lotsen im Tandem – das ist immer einer oder eine aus der Werkstatt und ein oder eine Ehrenamtliche – interessierte Besucher über den Maria-Zeitler-Pfad.

Der Maria-Zeitler-Pfad ist auf dem Gelände der Johannes-Diakonie in Mosbach. Dort stehen Tafeln mit Bildern und Geschichten. Die Lotsen erzählen den Besuchern, was damals passierte.

Ich bin auch eine Lotsin. Ich habe bei der Eröffnung mit meiner Lotsen-Partnerin die Station 1 erklärt, das ist eine Geschichte über Maria Zeitler. Ich finde das Projekt toll, denn ich bin auch der Meinung: So etwas darf nie wieder geschehen. Deshalb habe ich die Lotsenschule besucht.

Die Eröffnungsfeier

Zur Eröffnung im November kam toller Besuch: Der evangelische Landesbischof Cornelius-Bundschuh, der Neffe von Maria Zeitler, Herr Groß, und der Landrat Herr Brötel.

Es gibt auch einen Maria-Zeitler-Platz. Dort kann man verweilen und die schöne Landschaft betrachten.

Text: Nicole Baluci | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Nicole Baluci und ihre Tandem-Partnerin bekommen ihr Lotsen-Zertifikat.



Landesbischof Cornelius-Bundschuh war bei der Eröffnung dabei.

TIERE IN DEUTSCHLAND

während Corona



Johanna Quattlender

Ich mache mir schon viele Gedanken um Corona und manchmal bin ich auch genervt, weil alle nur über Corona reden. Deshalb bin ich auf die Idee gekommen, über Tiere in der Corona-Zeit zu schreiben.

Tiere die mit Menschen zusammenleben:

Unsere Bekannte Regine hat eine Hündin, die Lilli heißt. Lilli genießt es, dass Regine und ihr Mann Bernhard nur von zuhause aus arbeiten können und Lilli mehr Beachtung bekommt. Auch mein Onkel Rudi hat erzählt, dass er es mag, dass er mehr Zeit mit seinen Vögeln hat. Auch die Vögel mögen es, dass Rudi und seine Familie mehr zuhause sind und so auch mehr los ist.



Freilebende Tiere in der Stadt:

Meine Mama und ich haben leider keine Haustiere. Im Frühling als das erste Mal die Läden und Eiscafés und Restaurants zu hatten, hatten wir ganz viele Tauben bei uns im Hof. Die haben nämlich in der Stadt kein Fressen mehr gefunden und sind deshalb in die Gärten der Häuser geflogen.



Mit diesem Artikel hat Johanna Quattlender den Wortfinder-Wettbewerb gewonnen. Die Wortfinder wollen Kreatives Schreiben & Literatur von besonderen Menschen und Menschen in besonderen Lebenslagen nach vorn bringen.

Herzlichen Glückwunsch,
liebe Johanna!

IM WILDPARK SCHWARZACH



Dann war ich im Winter mit Gaby Eisner-Just und meiner Mama im Wildpark in Schwarzach. Wir haben die Tiere sehr unterschiedlich gefunden.

Die Katze ist gleich am Eingang vom Tierpark zu uns dreien gekommen und hat sich von uns streicheln lassen. Sie war sehr verschmust und kontaktfreudig und lieb. Sie ist uns die ganze Zeit gefolgt und war froh, Abwechslung zu haben. Dass konnte ich gut verstehen, weil auch mir in der Corona-Zeit oft langweilig ist.

Andere Tiere haben sich auch für uns interessiert, nämlich die Ziegen. Die waren ausgeglichener als sonst und ruhiger, weil sie nicht um das Futter streiten und betteln mussten.

Es gab aber auch viele Tiere, die nicht so schnell wie sonst zu uns gekommen sind, weil wir sie ja nicht füttern durften. Sie haben erst abgewartet und sind dann nach und nach gekommen. Das fand ich okay.

Gaby hat erzählt, weil die Tiere sich mehr sehen, streiten sie sich auch mehr. Das ist wie bei den Menschen auch. Zum Beispiel hat das Alpaka das Kamel genervt, indem es ständig komische Geräusche gemacht hat. Die hören sich an wie bei mir, wenn ich Schluckauf habe. Das Kamel ist dann wütend geworden und hat das Alpaka angespuckt. Und das Alpaka hat zurückgespuckt.

Gaby hat mir zum Schluss erzählt, dass der Tierpark Geldsorgen hat. Die müssen ja weiter das Futter für die Tiere kaufen und auch alles saubermachen. Aber sie kriegen kein Eintrittsgeld mehr, weil ja keine Besucher kommen dürfen wegen Corona. Mathias Haas ist der Bürgermeister von Schwarzach und damit auch der Chef vom Wildpark. Ich habe ihn gefragt, wie viel Geld dem Wildpark jetzt fehlt...

Ein Brief vom Bürgermeister

Sehr geehrte Frau Quattlender,

ich finde es toll, dass Sie gerade mehrere Artikel für das jo!-Magazin schreiben. Eine tolle Sache, auch dass Sie in dieser für uns alle schweren Zeit an die Tiere denken. Sogar unsere im Wildpark. Deshalb helfe ich Ihnen gerne weiter, damit der Artikel fertig wird.

Corona ist blöd, kein Eintritt, die Eisenbahn ist seit März geschlossen, die Automaten waren nur kurz nutzbar. Daraus folgt im letzten Jahr nur halb soviel Umsatz wie 2019. Im Jahr 2021 haben wir bis zum Mai gar nichts eingenommen, aber normalerweise wäre auch nur am Wochenende geöffnet, und auch nur bei halbwegs gutem Wetter. Wegen Corona haben wir über 150.000 Euro weniger eingenommen.

Wir hoffen sehr, bald wieder aufzumachen, denn im Frühjahr sind normalerweise immer unsere umsatzstärksten Monate.

Natürlich ist auch der Kiosk geschlossen, deswegen Nachlass bei der Pacht. Die Tierpfleger müssen trotzdem weiter voll arbeiten.

Ich wünsche alles Gute für den Bericht und Ihnen, dass Sie gesund bleiben und würde mich über eine Kopie des Berichts sehr freuen und

Mit freundlichen Grüßen

Mathias Haas
Bürgermeister





Die Zeit mit der Krankheit
war nicht so schön.

Eva Rabenschlag

CORONA UND ICH



„Die Zeit mit der Corona-Krankheit war nicht so schön. Ich war nicht krank, aber die Meldungen über die Erkrankungen fand ich bedrückend. Meistens konnte ich in die Werkstatt gehen, nur wenige Wochen war meine Werkstatt geschlossen.

In der Wohngruppe haben wir viel miteinander gesprochen. Ich habe außerdem viel Fernsehen geschaut. Ich spiele auch sehr gerne ein PC-Spiel. Es heißt Golden Farm. Da kann ich meine Kühe und Hühner füttern und Tomaten anbauen. Ich mache meine Kranken-Gymnastik, spiele Keyboard und gehe manchmal spazieren. Und ich ruhe mich einfach aus. Eins muss ich sagen: Ich schnabuliere mehr Schokolade!



Jetzt hatte ich meine erste Impfung mit Biontech. Nach beiden Impfungen möchte ich sehr gerne meinen Bruder in der Schweiz besuchen, und meine Schwester in Köln. Die vermisse ich.“

Fernsehen...

und Schokolade?





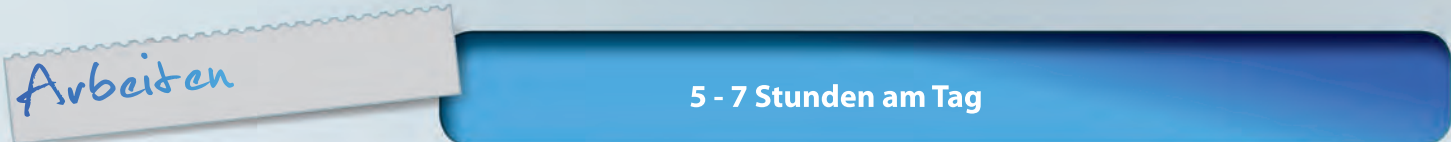
...nachgefragt

GROSSE UMFRAGE



Wir haben eine Umfrage im jo!-Team gemacht:
Womit hast du dich während der Corona-Zeit
am meisten beschäftigt?

HIER DIE ERGEBNISSE:



PC oder Handy?





CORONA, DIE IMPFUNG UND DIE FREIHEIT

Tanja erzählt:

Corona ist eine ganz blöde Krankheit. Wenn man Corona hat, muss man im Zimmer bleiben. Sogar, wenn man nur den Verdacht hat, dass es Corona sein könnte. An Silvester wollte ich verreisen. Aber ich musste meinen Koffer wieder auspacken, weil es in unserem Nachbarhaus einen Corona-Verdacht gab. Wir haben dann in unserem Haus eine Disco gemacht, Hawaii-Toast gegessen und Bowlle getrunken.

Die ganze Testerei nervt mich auch, alle 2 Tage. In der Zeit, als alles geschlossen war, bin ich viel spazieren gegangen.

Ich bin auch geimpft worden, und zwar in der Johannes-Diakonie mit meiner ganzen Gruppe. Es hat ein bisschen im Arm gebrannt. Nach der ersten Impfung hatte ich Kopfweg. Nach der zweiten Impfung konnte ich den Arm nicht hochheben und hatte etwas Fieber. Ich bin trotzdem arbeiten gegangen.

Es gibt auch etwas Schönes: Jetzt kommt der Eiswagen zu uns. Ich hole mir am liebsten Schlumpfeis und Schoko-Eis. Außerdem konnten wir uns Süßigkeiten und Cola holen, für 50 Cent. Aber das wird jetzt wieder abgeschafft. Schade!

Ich möchte wieder rausgehen. Ich habe Geld bei der Bank abgehoben und mir einen Pulli, Schuhe und eine Uhr gekauft. Ich war sogar im Kino, als das wieder möglich war. Jetzt freue ich mich auf das gemeinsame Essen mit allen Darstellern vom Krippenspiel. Herr Pfarrer Lallathin hat uns eingeladen. Das wird schön. Ich freue mich auch auf das jo!-Team und dass wir bald wieder Ausflüge machen können.

Tanja Schmidt | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



ZU HAUSE IN DER JOHANNES-DIAKONIE

Mario erzählt:

Ich bin in Lampertheim geboren. Vor vielen Jahren bin ich zur Johannes-Diakonie gekommen. Ich habe im Haus am Berg gewohnt und in der Zieglersmühle. Jetzt lebe ich mit einer anderen Bewohnerin in einer Wohnung in Neckarelz. Die Mitarbeiter haben mir das angeboten, dass ich umziehen kann. Zweimal in der Woche kommt eine Mitarbeiterin vorbei.

Ich finde es schön in der Wohnung. Dort habe ich mein Bett, mein Wohnzimmer, Kleider, Möbel und Essen. Ich kann alles machen, was dazu gehört: kochen, putzen und waschen.





im nächsten jo!-Magazin?

AUSBlick:

Seit einem und einem halben Jahr konnte sich das jo!-Team nicht mehr treffen. Das lag an Corona, denn es sollte sich keiner anstecken. Jetzt hoffen wir, dass es bald weitergeht und dass wir ein neues jo!-Magazin vorbereiten können.

Es gibt viele Sachen zu entdecken:

- Leute, die ein interessantes Hobby haben – zum Beispiel Fliegen
- Welche Veränderungen hat das BTHG gebracht und wie gehen die Leute damit um
- Ist Gewalt bei uns ein Thema?

Meldet euch!

Wir wissen noch nicht genau, welches Thema wir nehmen. Denn wir haben uns ja noch nicht getroffen. Auf jeden Fall wird es wieder spannend und interessant.

Vielleicht hat auch jemand einen Wunsch, worüber wir schreiben sollen? Dann sagt gerne Bescheid! Ihr erreicht uns über E-Mail oder telefonisch – schaut einfach auf der Rückseite dieses Heftes nach.

Wir freuen uns über Eure Post! Euer jo!-Team



Was ich gut finde: Am Wochenende kann ich ausschlafen. Vorher in der Zieglersmühle ging das nicht, weil die Leute waren immer so laut. Ich finde es gut, dass ich das selbst entscheiden konnte, wie ich wohnen möchte.

Die Johannes-Diakonie ist mein Zuhause, weil da habe ich gute Freunde kennengelernt und es gefällt mir. Wenn ich nicht bei der Johannes-Diakonie leben würde, dann wäre ich bestimmt arbeitslos. Ich freue mich, weil ich nach Corona wieder als Hausmeister arbeiten kann.

Mario Kark | Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Impressum

Herausgeber:

Johannes-Diakonie Mosbach
Neckarburkener Straße 2-4 | 74821 Mosbach
Mail: info@johannes-diakonie.de

Verantwortlich:

Michael Walter, Leitung Unternehmenskommunikation

Redaktion:

Gabriele Eisner-Just (Redaktionsleitung), Sven Arndt, Nicole Baluci, Luisa Carlino, Petrit Hasanaj, Mario Kark, Johanna Quattlander, Eva Rabenschlag, Tanja Schmidt, Daniel Will, Petra Schönstein

Layout: Sonja Paetow | AWP-Konzept

Druck und Weiterverarbeitung:
Druckerei Laub, Dallau

Sie möchten das jo!-Magazin zugeschickt bekommen?

Dann schreiben Sie an:

jo-magazin@johannes-diakonie.de

Fotos: Johannes-Diakonie Mosbach | www.pixabay.de
Stadt Mosbach (Seite 6-8)

MACH MIT BEIM *jo!*

Hast Du Spaß am Zeitung machen?
Möchtest Du im Redaktions-Team mitarbeiten?



Da gibt es viel zu erleben und zu gestalten.
Deine Ideen sind gefragt. Wenn Du lesen und
schreiben kannst, ist es gut. Muss aber nicht sein.

Wie, was, wo?



Melde Dich bei uns unter:

@ jo-magazin@johannes-diakonie.de



oder bei Gabriele Eisner-Just
06262 - 92 78 471



oder bei Michael Walter in Mosbach
06261 - 88 734



jo!

Eine Zeitschrift von Menschen mit Behinderung
...geschrieben für Menschen mit und ohne Behinderung in verständlicher Sprache.